

WILHELM ZAUNER

Prüfstein Pastoraltheologie

Die „Ratio Fundamentalis“ über die Ausbildung der Priester, die 1770 von der Kongregation für das Katholische Bildungswesen herausgegeben wurde, sagt über die Pastoraltheologie: „Sie soll die theologischen Prinzipien der Tätigkeiten aufzeigen, aufgrund derer der Heilswille Gottes in der Kirche von heute durch die verschiedenen Dienste und Einrichtungen wirksam wird.“

Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick und einigen Fragen an die heutige Pastoraltheologie macht der Autor unseres Beitrages, Pastoraltheologe an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz, die Funktion seines Faches im Sinne der Umschreibung der „Ratio Fundamentalis“ spürbar. (Redaktion)

Im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia wurde 1752 eine erste Reform der theologischen Studien eingeführt.¹ Die Urheber dieser neuen Ordnung, Erzbischof Trautson und Studiendirektor de Biel, waren davon überzeugt, daß das Studium der Theologie auch eine Anleitung zur Praxis enthalten muß. Sie unterschieden zwischen einer höheren und einer niederen Theologie. Die Einführung in die seelsorgliche Praxis galt als „niedere Theologie“; sie war für jene vorgesehen, die „nur“ Seelsorger werden wollten oder (und) für die „wissenschaftliche“ Theologie zu wenig begabt waren.

Der Urheber der zweiten Reform der theologischen Studien (1774), der Kanonist, Abt und Fakultätsdirektor Franz Stephan

Rautenstrauch, vertrat ein anderes Konzept. Er faßte die „praktischen Fächer“, die unmittelbar der Seelsorge dienen sollten, zu einem Fach „Pastoraltheologie“ zusammen, das für das letzte Jahr der Ausbildung vorgesehen war. Dieses neue Fach sollte gleichrangige Universitätsdisziplin sein, keine „niedere Theologie“. Rautenstrauch setzte sein Anliegen durch, auch gegen den Einspruch des Wiener Kardinals Migazzi, der eine Lehrkanzel der Pastoraltheologie für überflüssig hielt.² So wurde denn 1777 durch kaiserliche Verordnung die Pastoraltheologie endgültig als Universitätsdisziplin eingeführt.³

Zu den pastoraltheologischen Fächern im weiteren Sinn gehören alle, die eine kirchliche Grundfunktion zum Thema haben: Liturgik, Homiletik, Katechetik, Religionspädagogik, Missions- und Caritaswissenschaft. Die Pastoraltheologie im engeren Sinn umfaßt nicht nur die Gemeindepastoral, sondern ist vor allem eine theologische Prinzipienlehre, eine Theorie der Praxis der Kirche auf allen Ebenen (Individualseelsorge, Ehe und Familie, Pfarre und Gemeinde, Vereine, kategorielle Seelsorge, Diözese, Weltkirche). Sie wird als solche, meist in der Bundesrepublik Deutschland, auch „Praktische Theologie“ genannt. — In Verbindung mit den Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Medizin, Anthropologie, Gesellschaftslehre) wurden neue Fächer entwickelt, die dann mit dem Vorsatz „Pastoral“ versehen werden

¹ R. Füglistner, Die Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin, Basel 1951, 12–15.

² F. Dorfmann, Ausgestaltung der Pastoraltheologie zur Universitätsdisziplin, Wien/Leipzig 1910, 8–83.

³ vgl. J. Müller, Beginnt die Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin 1777 oder 1778?, in: F. Klostermann/J. Müller, Pastoraltheologie — ein entscheidender Teil der josephinischen Studienreform, Wien 1979, 13–15.

und eine Brücke der Theologie zu diesen Wissenschaften bilden.

Der Makel der „niederen Theologie“ ist jedoch bis heute nicht ganz von der Pastoraltheologie gewichen. Sie ist zwar seit der Apostolischen Konstitution „*Sapientia christiana*“ (1979) als Pflichtfach an theologischen Fakultäten vorgesehen⁴, wird jedoch fast nur in den deutschsprachigen Ländern durch ein Ordinariat betreut.

Kritik an der heutigen Pastoraltheologie

Nach dem Würzburger Pastoraltheologen Rolf Zerfaß⁵ wird heute an der derzeitigen Studienorganisation folgende Kritik angebracht:

1. Die Pastoraltheologie erreicht den Studenten zu spät.

Das Motiv für das Studium der Theologie entspringt meist einer Praxiserfahrung (Begegnung, Jugendgruppen, Gebetskreise, Pfarrpraxis u. dgl.). Daraus ergibt sich zunächst ein Interesse für eine vertiefte Theorie der Praxis und für methodische Fragen. Die Studienpläne nehmen darauf keine Rücksicht. Sie sind deduktiv aufgebaut: Was logisch zuerst kommt, wird auch zeitlich früher angesetzt. Das wirkt auf den Studenten enttäuschend. „Er erlebt das Sprachen-, Geschichts- und Philosophiestudium als eine 'Durststrecke', die ihn von seiner Motivationsbasis her austrocknen läßt, weil er sich ständig mit Fragestellungen konfrontiert sieht, die nicht seine Fragen sind.“⁶ Die „Einführung in das Heilsmysterium“, die in der neuen Studienordnung vorgesehen ist und von

Karl Rahner im „Grundkurs des Glaubens“⁷ konzipiert wurde, gibt zwar einen Einblick in den inneren Zusammenhang der theologischen Fächer⁸, jedoch kaum eine erste Theorie der Praxis der Kirche. Soweit die Studenten nicht frustriert ihr Studium abbrechen und sich auf den vorgesehenen Verlauf der Ausbildung einlassen, ergibt sich eine neue Schwierigkeit:

„Sie messen die Praktische Theologie mit der Elle von Exegese, Historie und Systematik, deren Denk- und Argumentationsstil sie sich inzwischen angeeignet haben. Diese Studenten sind nicht mehr willens, sich . . . von der Praktischen Theologie her die eben erst mühsam erworbene theologische Identität in Frage stellen zu lassen. Dies ist aber unvermeidlich, seit sich die Praktische Theologie nicht mehr nur als Anwendungsdisziplin, sondern als selbständige theologische Fachwissenschaft versteht, die mit einem genuinen methodischen Instrumentar ihren eigenen Fragen nachgeht.“⁹

Manche sehen dann die Beschäftigung mit pastoraltheologischen Grundfragen als ein überflüssiges Theoretisieren an, durch das sich diese Disziplin einen Platz an der Sonne der Wissenschaft sichern möchte. So wirkt sich bis heute der „Geburtsfehler“ der Pastoraltheologie aus, daß sie als Einführung in die Praxis für jene verstanden wurde, die ihre Theorie bereits gelernt haben oder dafür zu wenig begabt sind und also „nur“ Praktiker werden wollen.

2. Die Pastoraltheologie hat kein einheitliches Konzept.

Es wirkt sich bis heute auf die Konzeption der Pastoraltheologie aus, daß sie aus mehreren vorhandenen Fächern zusammengestellt wurde und daß sie die „Anwendungen für die Praxis“ aus der Exegese und Dogmatik, der Moraltheo-

⁴ *Sapientia christiana*, Verordnungen Art. 51,1b.

⁵ R. Zerfaß, Zur Organisation des Studiums der Praktischen Theologie, in: R. Zerfaß/N. Greinacher (Hg.), Einführung in die Praktische Theologie, München/Mainz 1976, 64–69.

⁶ Zerfaß, Einführung 65.

⁷ K. Rahner, Grundkurs des Glaubens, Freiburg 1976.

⁸ *Sapientia christiana*, Verordnungen Art. 50.

⁹ Zerfaß, Einführung 66.

gie und dem Kirchenrecht übernommen und ausgebaut hat. So kommt es zu Überschneidungen mit anderen Fächern, vor allem mit Liturgik, Homiletik, Katechetik und Ekklesiologie. Mit Recht sagt aber jeder „Theoretiker“, er müsse auch zeigen, welche Konsequenzen sich aus seinen Überlegungen für die Praxis ergeben. Mit Recht sagt aber auch der Pastoraltheologe, er könne nicht eine Theorie der Praxis entwerfen, ohne die exegetischen, dogmatischen, fundamentaltheologischen und kirchengeschichtlichen Überlegungen mit darzustellen.

Daraus ergibt sich eine Unklarheit im Konzept: Was ist eigentlich die „Kernmaterie“, welche sind die spezifischen Methoden der Pastoraltheologie? Sie hat im Lauf ihrer relativ kurzen Geschichte ihr Selbstverständnis mehrmals grundlegend geändert, von einem untheologisch-pragmatischen Ansatz bis zum Anspruch einer höchst qualifizierten theologischen Theorie.¹⁰ Dabei wird oft vergessen, daß sich auch andere Disziplinen in ihrem Selbstverständnis und ihren Methoden stark gewandelt haben und sich ebenso ihres Namens nicht so sicher waren. Man denke etwa an die Entwicklung von der Apologetik zur Fundamentaltheologie. Wenn also alles ringsum Federn läßt, darf man es auch der Pastoraltheologie nicht krumm nehmen, wenn sie sich mausert. Keine Wissenschaft und keine einzelne Disziplin ist ja in ihrem Selbstverständnis und in ihren Methoden so unwandelbar, wie es manchen erscheinen mag.

3. Die Praktische Theologie ist zu unpraktisch.

Je mehr sich die Pastoraltheologie zur „Theorie der Praxis“ entwickelt, desto enttäuschender ist sie für jene, die sich von ihr

bloß Tricks erwarten, wie man am besten „ankommt“ oder Tips, wie man Erfolg hat und durchhält. Ein Pfarrer, in dessen Gemeinde ich innerhalb einer Woche achtzehn Mal gepredigt hatte, sagte mir anerkennend, weil ich auch bei der letzten Predigt noch nicht heiser war: „Jetzt glaube auch ich an die Pastoraltheologie.“ Dabei hatte er sie nur mit der Stimmbildung verwechselt, so wie sie manche mit Erfahrung und Routine verwechseln, wenn sie klagen, daß die Neulinge noch recht unsicher seien, wenn sie eine Taufe oder eine Jugendstunde hielten; da müsse doch etwas in der Pastoraltheologie nicht stimmen.

Die „Praxis“, die manche zu erlernen hoffen, läßt sich oft besser durch Humanwissenschaften vermitteln, durch Gesprächsmethodik, Gruppendynamik oder durch Vermittlungsmethoden der modernen Erwachsenenbildung. Die Pastoraltheologie muß sich sicher auch um die Vermittlung beruflicher Qualifikation und seelsorglicher Kompetenz bemühen; sie muß Praxiseinsätze vorsehen, die seminariistisch verarbeitet werden. Sie muß jedoch darauf bestehen, daß sie sich nicht in Praxiseinführung und Praxisbegleitung erschöpft, sondern zu den Grundlagenwissenschaften der Theologie gehört.

Pastoraltheologie als Prüfstein

Pastoraltheologie ist die wissenschaftliche Reflexion der Pastoral. Darunter versteht man heute das dem Glauben entsprechende und daher auch situationsgerechte Handeln der Kirche.

Mit „Kirche“ ist hier jeder einzelne gemeint, insofern er Kirchenmitglied ist. Es ist die sakramentale Ehe gemeint, nach Karl Rahner „die kleinste, aber doch wahre Gemeinde der Erlösten und Geheiligten, deren Einheit noch auf demselben Grund aufbauen kann, auf den die Einheit der Kirche gegründet ist, also die

¹⁰ Handbuch der Pastoraltheologie, hg. von F. X. Arnold u. a., Freiburg 1964, I, 47–107.

kleinste, aber wahre Einzelkirche¹¹; es ist der Vollzug von Kirche in der Familie und Familienrunde gemeint, in der Pfarre und Gemeinde, in der Diözese und im Zusammenspiel der Diözesen eines Landes und Kontinents, in der Weltkirche.

Dieses Handeln aus dem Glauben als Kirche ist es, worauf das Evangelium abzielt. Schon die frühe Kirche hat sich entschieden gegen eine Auffassung von der Botschaft Christi als einem elitären Geheimwissen gewehrt. Sie hat gegen die Gnosis bekannt: „Am Anfang war das Wort, und das Wort ist Fleisch geworden“ (Johannesprolog). Nicht allein wer die Glaubenswahrheit kennt und reflektiert, sondern „wer die Wahrheit tut, der kommt ans Licht, und von seinen Taten wird offenbar, daß sie in Gott getan sind“ (Joh 3,21). Die Planung des Handelns aus dem Glauben sowie die Reflexion über die Gesetzmäßigkeiten des Handelns als Kirche sind also von grundlegender Bedeutung und gehen weit über das hinaus, was Gegenstand der Dogmatik oder der Moraltheologie, der Kirchengeschichte oder des Kirchenrechts ist. So wird die Einstellung zur Pastoraltheologie auch zum Prüfstein, und zwar in folgender Hinsicht:

1. Prüfstein für die Annahme der Botschaft von der Inkarnation

„Das Wort ist Fleisch geworden“ bedeutet nicht nur, daß Gott Mensch geworden ist und daß wir an Jesus Christus erkennen können, wie sich Gott zu uns verhält und wie wir uns nach dem Willen Gottes verhalten sollen. Es bedeutet vielmehr auch, daß Gott in Christus ein Glied der menschlichen Gesellschaft und ihrer Geschichte geworden ist. Gott erwartet uns also nicht nur am Ende unserer Tage,

sondern er lebt unser Leben mit, im Geheimnis seiner sakramentalen Gegenwart und als „Leib Christi“ in seiner Kirche. Daher muß jeder, der an Christus glaubt, auch ein leidenschaftliches Interesse an der Gesellschaft, ihren Entwicklungen und Strukturen, ihren Gesetzmäßigkeiten und ihren Veränderungen haben. Er wird sich nicht nur für den Weg interessieren, den Menschen bisher aus dem Glauben gegangen sind und den die Kirche als ganze genommen hat. Er wird auch Wege suchen, die heute gangbar und in Zukunft begehbar sind. Er wird dankbar sein für eine theologische Disziplin, die ihm hilft, die Situation möglichst objektiv zu erfassen; die Handlungsvorschläge für die Kirche erarbeitet, die dem Glauben und der Situation entsprechen; die hilft, daß die Kirche eine dem Glauben widersprechende Distanz zur übrigen Gesellschaft überwindet, deren Sprache versteht und zu sprechen lernt, die tatsächlichen Probleme der Menschen erfaßt und deren „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ teilt, wie die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute sagt.¹² Die Pastoraltheologie muß unentwegt darüber nachdenken, wie die Kirche die Welt so ernst nehmen kann, wie sie Christus ernst genommen hat, aber auch wie sie sich verhalten muß, daß sie nicht in der Welt aufgeht und an ihr hängen bleibt.

2. Prüfstein für das Handeln der Kirche

Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß das II. Vatikanum ein „bloßes Pastoralkonzil“ gewesen sei und kein einziges Dogma formuliert habe. Es sei daher in seiner Bedeutung nicht einmal mit dem I. Vatikanum, schon gar nicht mit dem

¹¹ K. Rahner, Kirche und Sakramente, Freiburg 1960, 99.

¹² Kirche/Welt 1.

Konzil von Trient zu vergleichen, das eine ganze Reihe von Dogmen formuliert hat. Eine solche Einstellung verkennt völlig die Bedeutung des „aggiornamento“ für den Auftrag der Kirche. Ihr ernsthaftes Bemühen um eine Änderung der Strukturen gemäß der Wegstrecke, die jeweils zurückzulegen ist sowie gemäß der Landschaft, durch die der Weg gerade führt, wurde und wird von manchen als „Strukturalismus“ belächelt, der zur Häresie eines „sola structura“ führe, die nicht minder gefährlich sei als das „sola fide“ und „sola scriptura“. Manche meinen, die Kirche könne sich von allen Fragen nach Struktur und Kompetenz und verbindlichen Vorgangsweisen ins Mysterium zurückziehen und auf ihre hierarchische Grundordnung verweisen. Sie kann sich aber mit auch noch so richtigen theologischen Aspekten (Kirche ist mysterium, communio, Leib Christ usw.) nicht über die Tatsache hinwegheben, daß sie auch eine der großen Institutionen der menschlichen Gesellschaft ist, in der sich formal dieselben Fragen ergeben wie in den anderen Sozialkörpern: Rollen, Kompetenzen, Normen, Sanktionen, Instanzenzüge, Meinungsbildung u. dgl. Sie kann ihre Botschaft nicht nur verbal ausrichten, sondern sie muß versuchen, zuerst selbst als Organisation und Institution zu verwirklichen, was sie den anderen Institutionen der Gesellschaft vermitteln will.

„Sie hat sich selbst den Spiegel der Botschaft Jesu vorzuhalten, ihr Handeln *in der* Gesellschaft ist unausweichlich, zum Guten oder zum Schlechten, ein Teil ihrer Botschaft *an die* Gesellschaft. Vor allem ist ihre eigene Sozialstruktur der Ort, wo zuerst ihre Botschaft an die Gesellschaft Subjekt werden müßte, nämlich vorgelebtes Beispiel des zu Sagenden“, schreibt der Pastoraltheologe und Dogmatiker Alois Müller.¹³

Damit tauchen für die Kirche unangenehme

Frage auf: Läßt sich durch eine absolutistisch organisierte Kirche eine demokratische Gesellschaft die Botschaft Jesu sagen? Läßt sich in feudalistischem Gewand und Stil der Glaube an den einen Vater vermitteln, vor dem wir alle Schwestern und Brüder sind? Läßt sich die Gesellschaft eine Forderung nach mehr Freiheit durch die Kirche gefallen, wenn diese nicht selbst klar und eindeutig die Gewissensfreiheit respektiert sowie Meinungs- und Lehrfreiheit gewährt? Wird sie auf kirchliche Amtsträger hören, die ständig beteuern, es gehe ihnen um den Menschen, um die Liebe und den Dialog, wenn sie nicht zugleich wenigstens die Mitarbeiter in der Kirche menschlich und liebevoll behandeln und mit ihnen den Dialog pflegen? Eine theologische Disziplin, die solche Fragen aufgreift, macht sich in der Kirche unbeliebt. Sie ist aber auch in der Gesellschaft nicht unbedingt willkommen, weil sie ihr die Forderung des Evangeliums unmittelbar zu interpretieren hat. Diese verlangen ein Umdenken, ein an den anderen und an alle Denken, einen Verzicht auf Mißbrauch von Macht, u. U. eine Umstrukturierung von Betrieben, Organisationen und staatlichen Einrichtungen, wenn sie der Menschenwürde widersprechen.

Die Pastoraltheologie, die darüber nachzudenken und die Grundlagen für Maßnahmen und Entscheidungen zu erarbeiten hat, ist also keine bequeme Wissenschaft, die sich in den Hain des Akademos zu gescheiterten Gesprächen zurückziehen kann. Sie muß vielmehr sich selbst und die ganze Kirche hinausdrängen auf den Areopag der „politischen“ Wirklichkeit, in die öffentliche Auseinandersetzung um das Wohl aller und des ganzen Menschen.

¹³ A. Müller, Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft, in: F. Klostermann/R. Zerfuß (Hg.), Praktische Theologie heute, München/Mainz 1974, 24.

3. Prüfstein der Theologie

Die Pastoraltheologie gehört nicht zu den altherwürdigen Fächern der Theologie. Was sie heute will, das wollte aber doch die Theologie zu allen Zeiten leisten: mitzudenken und mitzuhelfen, um die Welt in Christus zu erneuern. Wenn nun dieses Anliegen in einer Disziplin greifbar wird, die als eigenes Instrument im Orchester der Theologie mitspielt, so ist die Frage, wie es einzuordnen ist. Nein, es ist nicht die „erste Geige“ und nach all dem Gesagten auch nicht eine liebliche Flöte. Eher schon ist sie das Schlagzeug, das bestimmte Stellen der Musik betont oder rhythmisch stützt, das manchmal auch ein wenig laut wird und mit der Tschinelle Publikum und Orchester erschreckt. Der

laute Bruder kann jedoch das Ensemble daran erinnern, was es doch als ganzes will: Es will gehört werden; es will, daß sich der Rhythmus auf das Publikum überträgt, daß ihm die Musik in die Knochen fährt.

So zeigt sich auch am Verhältnis anderer Fächer zur Pastoraltheologie, ob sie der Kirche, dem „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“¹⁴ dienen wollen oder sich in bloße Spekulation ohne Konsequenzen verflüchtigen. Pastoraltheologie ist ohne alle anderen theologischen Fächer nicht möglich; aber auch alle anderen Fächer der Theologie dürfen nicht auf das Anliegen und die Disziplin Pastoraltheologie verzichten.

¹⁴ Kirche 1.



Eugen Drewermann **«Ich steige hinab in die Barke der Sonne»**

Meditationen zu Tod
und Auferstehung
322 Seiten mit 8 Abbildungen,
Leinen DM 43,-

Die faszinierende ägyptische Religion enthält bereits so viele Elemente des späteren Christentums, daß jede Hybris sich verbietet. Dieses Buch über Tod und Weiterleben danach vermittelt jedem Leser Hoffnung und Mut.

**«Die Botschaft des Christentums
hat dem Glauben der Menschheit an
die Unsterblichkeit des Lebens in-
haltlich keine neuen Erkenntnisse
hinzugefügt.»** Eugen Drewermann

Walter-Verlag

In jeder Buchhandlung